

Der Fischer und sein Feind

Anwohner protestierten gegen ein Großprojekt der staatlichen brasilianischen Ölgesellschaft Petrobras – Mord und Mobbing folgten

VON WOLFGANG KUNATH

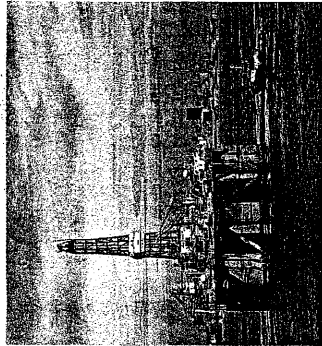
RIO DE JANEIRO. Als Alexandre Anderson de Souza kurz nach Mitternacht vom Fischen zurückkam, warnten ihn seine Kollegen noch, aber das half nichts mehr. „Ich hab die Kügeln an meinem Kopf vorbeifliegen hören.“ Er sah noch zwei Männer im Dunklen verschwinden – die Schüsse kamen vom Werksgelände einer Firma, die die Ölamlagen in der Bucht von Guanabara baut. Alexandre und seine Kollegen hielten damals die Pönbeton, an denen die Schiffe Öl und Gas der nahen Raffinerie laden. 38 Tage lang besetzt, weil sie ihre Fischgründe zu vermichten drohten. Als Alexandre zur Polizei ging, wollte der Diensthabe die Anzeige zunächst nicht annehmen, als er hörte, dass die Schüsse vom Werksgelände gekommen waren.

Ölig schwarzer Bach

Das ist bald sechs Jahre her. Seitdem sind fünf Fischer ermordet worden oder verschwunden, und Alexandre, 44, der Präsident der Fischer-Vereinigung Ahomar, kann sich nicht mehr nach Praia de Mauá, einem Ortsteil der Großstadt Magé, wagen, wo Ahomar ihren Sitz hatte. Mit sechs Familienmitgliedern lebt er, finanziert durch ein Schutzprogramm der Regierung in Brasília, in einer Drei-Zimmer-Wohnung in der Nähe von Rio. Es ist die 16. Unterkunft der Familie, seitdem sie im November 2012 Magé Hals über Kopf verlassen musste. „In meinem eigenen Land lebe ich im politischen Exil“, sagt er.

In diese missliche Lage gebracht hat ihn und seine Mitstreiter der Widerstand gegen die Zuminut-mischen Industrie für Umwelt und Anwohner bedeutet. Die staatlichen Erdölgesellschaft Petrobras investiert Milliarden – zum Wohle der Allgemeinheit, wie 2006 der damalige Präsident Lula den Bau von Rohrleitungen und Raffinerien pries, ohne Rücksicht auf Verluste, sagen viele Anwohner. Ein Riesens-

Am Anfang war ein Irrtum



IMAGO STOCKPHOTO
Bucht von Guanabara, im Hintergrund Rio de Janeiro.

Die Bucht von Guanabara bietet eine traumhafte Kulisse für Rio de Janeiro, doch seit Jahrzehnten wird sie durch Abwässer, Müll und verknäuelte Öllinien verschmutzt. Riesige Ölamlagen verschärfen die Lage.

Der Meeressarm ist etwa 360 Quadratkilometer groß, die Portulagen, die die Bucht am 1. Januar 1502 entdeckten, hielten sie für die Mündung eines Stromes. Ein Irrtum, der der Stadt ihren Namen gab: Rio de Janeiro, Januar-Fluss.

schub für die Region sollte es sein, viele halten es für ein Desaster. Das Gespräch mit Alexandre findet im Büro der Menschenrechtsorganisation Justiça Global statt, Andréia nicht fahren. „Da hinten beginnt das freie Feld, da ist es nicht mehr sicher.“ Warum? Weil sich dort zwei Drogenbanden um den Terrain streiten, und die Miliz hängt auch mit drin.

Hier ist die Bucht seicht, ursprünglich war sie von riesigen Mangrovenwäldern bestanden. Aber das hat sich geändert. Magé hat heute fast 300 000 Einwohner. Vor dem Jahr 2000, sagt Alexandre, standen am Nordrand der Bucht eine Raffinerie und zwei Öl-Terminals, heute sind es drei Raffinerien, vier Terminals, drei Piers. Zu jedem führen Rohrleitungen, die den Fischern die Arbeit verfallen lassen. Bis zu 500 Schiffe seien im Dienst von Petrobras ständig in der Bucht unterwegs, schätzt Alexandre, Fischerzonen habe der Staat bis heute nicht ausgewiesen.

Trotz seiner Fischlingsexistenz ist Alexandre ganz zufrieden mit den Erfolgen. „Wir arbeiten jetzt eben an den anderen 28 Fischer-

Stränden der Bucht – überall bis auf Magé“, antwortet er auf die Frage, ob sie den Kampf in Wahrheit nicht verloren hätten: „Wir haben über die Gerichte vier große Vorhaben von Petrobras verhindern können.“

Das Allergrößte, Comper, steht womöglich auf der Kippe. Auf 45 Quadratkilometern nördlich der Bucht entsteht der größte Petrochemie-Komplex Südamerikas, dessen Bau über 200 000 Menschen beschäftigen sollte. So hieß es jedenfalls 2006, aber niedrige Ölpreise und ein epochaler Korruptions-skandal stürzten Petrobras in die Krise. Was dem noch nicht fertiggestellten Projekt wird, ist ungewiss. Zumal sich die Kosten von anfangs 6,5 Milliarden US-Dollar verdoppelt haben. „Ich hab' geweint vor Freude, als die Petros-Schwehereiten ans Licht kamen“, sagt Alexandre.



WOLFGANG KUNATH
Alexandre Anderson de Souza, Fischer

2009, drei Wochen nach dem nächtlichen Anschlag, wurde der Ahomar-Kassenwart Paulo César dos Santos ermordet: Drei Männer tauchten nachts bei ihm auf, verprügelten ihn und schossen ihm dann fünfmal ins Gesicht, alles vor seiner Frau und den Kindern. „Ich hab' die Schüsse gehört, er wohnte nicht weit weg“, sagt Alexandre. Abgehoben wurden sie aus einer Waffe, wie sie normalerweise nur die Sicherheitskräfte haben.

Alexandre wurde dann in ein Schutzprogramm aufgenommen, das die Regierung in Brasília 2004 geschaffen hatte. „Ob ich zum Bäcker geh in die Kirche, in der Mutter hat er zwei bewaffnete Leibwächter an meiner Seite“, erinnert er sich. Aber sicher fühlte er sich nicht bedingt. Denn die Leibwächter waren Polizisten – und Polizisten sind klassischerweise die Angehörigen der Milizen. Die Ahomaren sind felsenfest davon überzeugt, dass, wenn nicht Petrobras, so doch deren Vertragsfirmen Mil-

zönäre anheuern, um lästige Störfaktoren auszuschalten. Was die Firmen bestreitet.

Ende 2012 hatte sich die Lage so zugespitzt, dass Alexandre und seine ebenfalls bedrohte Frau umgehend nach Brasília zitiert wurden, um ihnen die Verantwortlichen des Schutzprogramms eröffnen, sie müssten aus Magé verschwinden. Sandra Carvalho, die Direktorin der Menschenrechtsorganisation Justiça Global, hält das Programm für zu dürftig. Die Leibwächter seien nicht vertrauenswürdig gewesen. Außerdem habe das Programm den Sinn, die Person nicht nur zu schützen, sondern auch ihre Menschenrechtsarbeit zu gewährleisten – dies sei im Fall Alexandre nicht er-

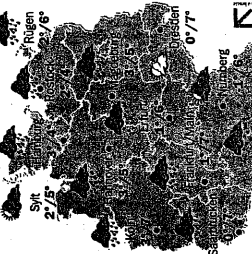
reicht. Das Menschenrechtsekretariat in Brasília, das das Programm verwaltet, teilt auf Anfrage mit, bisher seien 1164 Menschen unter seinen Schutz gestellt worden – erfolgreich, keiner sei ermordet worden. Alexandre Anderson habe alle nötige Unterstützung bekommen, die im Übrigen „durchschnittlich 7 086,25 Reals im Monat“ – 2331 Euro – koste. Seine Aktivität als Menschenrechtsaktivist sei in keinem Moment beeinträchtigt worden, was sich daran zeige, dass er seinen Standpunkt, in völliger Freiheit auf Konferenzen und Seminare äußern könne. „Absurd“, knurrt Alexandre, „ich kann nicht nach Magé, und Ahomar ist geschlossen.“

Ein Sprecher des Sicherheitsministeriums von Rio de Janeiro erklärt auf Anfrage, die Todesfälle seien von einer auf Organisierte Kriminalität spezialisierten Polizeieinheit untersucht worden. Aber die habe keine Hinweise auf Milizenaktivität gefunden und die Fälle an die Mordkommission weitergereicht; ein Täter sei verhaftet worden. „Richtig“, sagt Alexandre, „bloß dass der kurze Zeit danach wieder freigelassen wurde.“

BERLIN UND BRANDENBURG

Heute erwärmt sich die Luft am Tage auf 5 bis 10 Grad. Dazu ist der Himmel stark bewölkt bis bedeckt. Später fällt von Westen her Regen. Dazu weht mäßiger Wind. Nachts kühlt es sich auf 3 bis 0 Grad ab. **Bowetter:** Die aktuelle Witterung erntet Erkältungskrankheiten den Weg. Wer seine Abwehrkräfte nicht ausreichend stärkt, läuft Gefahr sich zu erkälten. **Pollenflug:** Der Flug von Erlen- und Haselpollen ist derzeit schwach. Andere Pollenarten sind noch nicht in der Luft unterwegs. **Gefühlte Temperatur:** maximal 8 Grad.

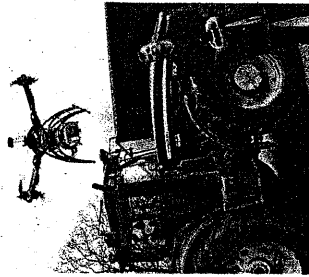
WETTERLAGE



Die neue Woche fängt im Osten und Süden aufgelockert, vereinzelt auch in den anderen Gebieten zierlichen Wolken durch, die örtlich Regen, anfangs auch Schnee dabei haben. Nachmittags erreichen Schnee und Regen die untere Oder und den Thüringer Wald. Dann lockert es sich an der Nordsee auf. **SA:** 07:07 Uhr **Mondphasen:** SA: 25.02. 05.03. SU: 17:33 Uhr **MI:** 09:08 Uhr **MO:** 23:48 Uhr **Schneehöhe:** 13.03. 20.03.

REISEWETTER

Acapulco	34°	heißer
Bell	33°	walzig
Bangkok	34°	sonnig
Buenos Aires	29°	sonnig
Dubai	21°	walzig
Berlin	24°	bewölkt
Jerusalem	17°	bedeckt
Kairo	20°	walzig
Kaspasart	30°	walzig
New Delhi	32°	bewölkt
New York	32°	bewölkt
Peking	3°	walzig
Perth	30°	sonnig
Phuket	30°	sonnig
Rio de Janeiro	37°	heißer
San Francisco	14°	sonnig



DRAJSTERAN SAUER
Landwirt Hubertus Paetow überwacht Getreidefelder per Drohne.

Langst können Bauern satenrengeliter auf jeden Quadratmeter genau die passende Düngemenge ausbringen. Wenn der Dünger zur Neige geht, soll künftig automatisch auch eine Bestellung bei der BayWa eingehen. Um solche Abläufe voranzutreiben, hat BayWa sich die Softwareentwickler PC Agrar einverleibt.

Auf dem Portal des Start-ups 365farmet aus Berlin können Bauern am PC oder Tablet Hofkarten erstellen, ihre Lagerbestände speichern, den Mitarbeiter-Einsatz planen, Standorte ihrer Maschinen überwachen und Arbeitsaufträge schreiben. Demnächst soll ein Milchbauer dort auch festlegen können, wie Sortieranlagen die Kühe zum Melken sortieren. In die digitale Überwachung von Milchvieh stieg schon vor zwei Jahren die Telekom ein. Sie verkauft den Bauern Thermometer und Sensoren, die feststellen, ob eine Kuh besamungsbereit ist oder ob sie bald ihr Kalb zur Welt bringt. Dann erhält der Landwirt automatisch eine entsprechende SMS. Um Daten zu sammeln, lässt Paetow eine Drohne steigen, sein Großvater ritt dafür noch über den Acker. Was fehlt, um die digitale Agrarwelt zu vollenden, sind flächendeckende Breitband-Internetverbindungen.

Abwehrkämpfe wie im Taxi- oder Hotelgewerbe, wo der digitale Wandel ganze Geschäftsmodelle infrage stellt, drohen Landwirten nicht, glaubt Paetow. Solange wir keine Aplet durch den Draht kriegen und keinen Plügend durch das Internet ersetzen, ist keine Gefahr.“ (dpa)